

schimpfte auf die öffentlichen Verkehrsbetriebe, »die eine grottenschlechte Verbindung« boten. Zudem schimpfte er natürlich auf die Politik, die nichts gegen die in verlässlicher Regelmäßigkeit überschrittenen Feinstaubgrenzwerte in der Stadt unternahm. Dennoch war in den Medien nie von »Smog« die Rede. »Smog« war woanders – und noch eine Spur schlimmer. Ganz sicher nicht in Graz.

Doch durch die diesige Baiernstraße irrten nicht nur die lädierte Frau und ihr Ehemann, sondern noch eine weitere Person, die plötzlich aus den Nebelschwaden auftauchte. Direkt hinter dem Schloss Eggenberg – UNESCO-Weltkulturerbe und Anziehungspunkt für in Bussen herangekarrte Touristen – schälte sich die in ein weißes Nachthemd gehüllte Gestalt in gebückter Haltung aus der milchigen Dunstglocke wie ein Bühneneffekt.

Über das Nachthemd hatte sie sich einen Umhang geworfen, das lange feuchte Haar verdeckte ihr Gesicht. Zudem waren ihre Füße bloß, was deshalb ganz deutlich zu erkennen war, weil diese eine merkwürdige Laune der Natur darstellten und man gar nicht anders konnte, als sie zu bemerken: Sie waren vollkommen verdreht, sodass die Zehen nach hinten zeigten. Bei raschem Hinsehen hätte der Eindruck entstehen können, als würde sich die Gestalt verkehrt herum bewegen, wenngleich dem natürlich ganz und gar nicht so war.

Das Areal des Schlosses Eggenberg war an dieser Stelle durch eine etwa vier Meter hohe Mauer abgeschottet und ließ keinen Blick auf den prächtigen Park mit seinem englischen Garten zu, der sogar als *Gartendenkmal* bezeichnet wurde. Jeder Grazer wusste, was sich hinter der Mauer verbarg: die selige Ruhe

vermeintlich stehen gebliebener Zeit, schreiende Pfaue und das Prunkanwesen der ehemaligen Adelsfamilie, die zu gewaltigem Ruhm gelangt war, als einst der Kaiser in Graz residiert hatte. Und wie es sich für den Adel ziemte, hatten auch die Eggenberger einen gewaltigen Spleen. Kein Fenster, keine Tür, kein Raum war gedankenlos angelegt worden. Nichts war beim Bau des Schlosses dem Zufall überlassen worden, alles war dem strengen Diktat höherer Mächte gefolgt.

Doch vor den Mauern, im Schatten des Bergkammes, der früher Grafenberg und heute Plabutsch genannt wurde, war alles das genaue Gegenteil: zufällig.

Auch die so seltsam gekleidete Gestalt schien nur zufällig aufgetaucht zu sein. Eben noch hier und plötzlich einfach weg. Eben noch hatte sie auf dem schmalen Gehsteig kurze trippelnde

Schritte gemacht, und plötzlich war sie fort gewesen. Wie vom Erdboden verschluckt. Und mit ihr der Ehemann an der Seite der Frau.

Zusammen mit der Verwunderung kroch Gänsehaut über ihren Körper. Aus ihren ungläubigen Rufen – »Ich habe doch eben noch seine Hand in meiner gespürt!« – wurden bald hysterische Schreie. Sie rannte die Schlossmauer auf und ab und brüllte den Namen ihres Mannes in den immer dichter werdenden Nebel hinein. Ein Kerl von Mitte vierzig, ein durchaus kräftiger Mensch mit breiten Hüften und dicken Knien, der konnte sich vor ihren Augen doch nicht in Luft auflösen, Herrgott noch mal!

Aber dann hielt sie inne und erinnerte sich daran, wie sich ihr Mann wortlos von ihr gelöst hatte und auf die fremde Gestalt mit den verdrehten Füßen zugeeilt war, als zöge ihn ein

unsichtbares Band zu ihr. Sekunden später waren beide spurlos verschwunden.

Sie schüttelte ungläubig den Kopf, aber ihr Unterbewusstsein ließ sie sich das Trugbild einprägen. Jede Einzelheit musste fest in ihrem Gehirn verankert, nichts durfte vergessen werden. Dann brüllte sie den Namen ihres Mannes wieder in die Nebelwand.

Ein paar Minuten später wurde die Frau bereits von den Insassen eines vorbeifahrenden Rettungswagens betreut, die in Leberkäse- und Wurstsemmelgeruch gehüllt aus dem Wagen gesprungen waren, um der Frau, die in der Kälte auf der Straße auf und ab lief, zu helfen. Sie waren auf dem Weg zu einem der sich in der Nähe befindenden Krankenhäuser gewesen.

Das Rettungsteam bestand aus zwei Sanitätern. Zunächst suchten sie mit ihr die Gegend nach dem Verschwundenen ab, doch